

NORBERT ELIAS

Die Wiederentdeckung des Körpers

Der Gedanke, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass man in unserer Zeit den Körper wiederentdeckt, hört sich auf den ersten Blick etwas unglaublich an, und vielleicht sogar auf den zweiten und dritten Blick. Denn in der Praxis des Lebens und ganz unakademisch betrachtet, lässt sich kaum je vergessen, dass man, um die gebräuchliche Redeweise zu benutzen, einen Körper ›hat‹. ›Wir haben eine Erkältung. Wir sind müde. Wir gehen zu Bett, auf die Toilette. Wir atmen, schwitzen, hungrig, gähnen‹ – kurzum, unakademisch betrachtet ist der Körper immer da. Was ist es also, das wir entdecken?

Die Entdeckung liegt wohl vorwiegend auf der akademischen Reflexionsebene. Es gibt ohne Zweifel eine lange akademische Tradition, innerhalb derer man sich mit Menschen oder Aspekten von Menschen in einer Weise befasste, die der Tatsache der zeiträumlichen vierdimensionalen körperlichen Existenz des Menschen kaum noch Rechnung trug. In dieser akademischen Tradition wurde der Mensch auf einen seiner Aspekte, also zum Beispiel auf die ›Vernunft‹ oder den ›Geist‹ reduziert. Dieser scheinbar zeit- und raumlose Aspekt eines freischwebenden Geistes wurde dann auch in Deutschland und wohl nur in Deutschland zur Klassenbezeichnung einer ganzen Gattung von Wissenschaften: der Geisteswissenschaften. Kann man sich etwas Merkwürdigeres vorstellen als Wissenschaften, die der Erforschung von etwas so Ungreifbarem wie dem ›Geiste‹ dienen?

Nun ist der Begriff des Geistes sicherlich nur ein etwas ätherisch gewordener Nachfahre des Begriffs der Seele. Der Letztere stammt aus einer echt handfesten Tradition des Glaubens, mochte auch der Körper vergänglich sein, die Seele lebte fort. Ganz ohne Zweifel ist es dieser alte Dualismus ›Körper-Seele‹ oder je nachdem auch ›Körper-Geist‹, den man ins Gedächtnis zurückrufen muss, wenn man verstehen will, worum es sich handelt, wenn man von einer Entdeckung oder Wiederentdeckung des Körpers spricht. Es gab und gibt in der akademischen Tradition der europäischen Universitäten eine starke und einflussreiche Tradition der Beschäftigung mit den zur ›Idee‹ oder zum ›Geist‹ reduzierten Menschen. Diese Tradition erweist sich nun heute mehr und mehr als ungenügend und damit auch die Reduktion des Menschen auf ›Geist‹, ›Vernunft‹ oder ›Idee‹.

Was heute wiederentdeckt wird, ist nicht der Körper als solcher, sondern sind die körperlichen Dimensionen des Menschen als Gegenstand wissenschaftlichen Nachdenkens auch außerhalb derjenigen

Wissenschaften, die sich speziell mit diesem Aspekt befassen, also auch außerhalb der Biologie.

Aber so wie man darauf hinweist, dass es sich bei der Beschäftigung mit den körperlichen Aspekten des Menschen als Objekt wissenschaftlicher Bemühungen eigentlich nur um eine Korrektur der überhöhten Reduktion des Menschen auf den sogenannten Geist handelt – um eine Korrektur der Reduktion, die im akademischen Leben für ein paar Jahrhunderte die Szene beherrschte, beginnt der Ausdruck »Die Wiederentdeckung des Körpers« fragwürdig zu werden. Denn sie schließt, obgleich man sich dessen nicht bewusst sein mag, die Anerkennung der dualistischen Natur des Menschen ein, die in der Begriffsbildung ›Körper-Seele‹ oder ›Körper-Geist‹ ihren Ausdruck findet. Wollen wir in unserer gegenwärtigen und unserer zukünftigen Arbeit durch die Benutzung des Begriffes ›Körper‹ die dualistische Tradition fortsetzen? Oder wollen wir eigentlich nur den reduktiven Charakter der traditionellen Menschenwissenschaft, also derjenigen Menschenwissenschaften, die Menschen als reinen Geist oder reine Vernunft sahen, einfach korrigieren? Nämlich indem wir diese von der Tradition vernachlässigten Aspekte der Menschen, also zum Beispiel die Aspekte des Essens, Schlafen, Lachens und Ausscheidens, in die Diskussion und den Bereich unserer wissenschaftlichen Untersuchung miteinbeziehen?

Wenn das Letztere der Fall ist, und es ist jedenfalls bei meinen eigenen Untersuchungen der Fall, dann muss man sich fragen, ob der Ausdruck »Die Entdeckung des Körpers« nicht missverständlich ist, ob er nicht, wie ich schon andeutete, die Vorstellung von dem existenziellen Dualismus des Menschen aufrechterhält und weiterführt?

Meine eigenen Untersuchungen fügen sich sicherlich in dieses dualistische Schema in keiner Weise ein. Denn sie befassen sich gerade mit dem Ineinandergreifen von menschlichen Aspekten, die man in der dualistischen Terminologie als ›körperlich‹, und anderen, die man in dieser Terminologie als ›seelisch‹ oder ›geistig‹ bezeichnen würde. Die Zivilisationstheorie befassst sich, um es ganz deutlich zu sagen, mit der Verschränkung von Trieb- und Affektregungen auf der einen Seite und auf der anderen Seite mit eingebauten Trieb- und Affektkontrollen. Und die ersten könnte man zur Not als körperlich bezeichnen. Die Trieb- und Affektkontrollen, also z.B. das Gewissen und, in der populären Sprache, der Verstand, gehören in den Bereich dessen, was man in der dualistischen Sprechweise als ›seelisch‹ oder ›geistig‹ hinstellt.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass es sich bei dem, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, nicht um eine Entdeckung oder Wiederentdeckung des Körpers handelt, sondern um eine Ausdehnung des Interessenfeldes der Wissenschaften, die wir je nach dem als Geisteswissenschaften oder Menschenwissenschaften bezeichnen, auf Aspekte der Menschen, die eine lange Zeit aus dem Beobachtungs- und Interessenfeld

der Menschenwissenschaften ausgeschaltet worden waren. Um die Probleme des Zivilisationsprozesses als Beispiel zu nehmen: Nicht-medizinische Gelehrte haben sich in der Vergangenheit im Großen und Ganzen nicht mit einem Problem von der Art desjenigen Problems befasst, das ich ans Licht zu bringen versuchte, wenn ich fragte, warum Spucken in früheren Gesellschaften häufiger war, warum man es noch bis in die Großvaterzeit hinein durch bestimmte Geräte, also etwa Spucknäpfe, zu bewältigen suchte, und noch in meiner Jugend durch gedruckte Verbote gegen das Spucken in den Straßenbahnen, während heute die Spucknäpfe sowohl wie solche Verbote verschwunden sind. Diese und verwandte Probleme, also etwa das Problem, warum wir mit Messer und Gabel und nicht mit den Händen die Fleischgänge unserer Hauptmahlzeiten essen, würden auf einer früheren Stufe der Entwicklung als Probleme betrachtet worden sein, die nicht der ernsthaften Forschung wert sind. Dass sie nun anerkannt werden, als Probleme, die der wissenschaftlichen Beachtung wert sind und ihrer bedürfen, spricht von einer Veränderung des wissenschaftlichen Menschenbildes und ganz gewiss nicht nur des Menschenbildes der Wissenschaften. Es bedeutet offenbar, dass sich im Gesellschaftsleben überhaupt der Wert dessen, was wir ›Körper‹ nennen, gehoben hat.

Aber wenn das alles gesagt ist, dann findet man sich vom Neuen vor die Frage gestellt, ob die Veränderung des Gewichts, das man im gesellschaftlichen Menschenbilde den sogenannten körperlichen Aspekten beilegt, begrifflich angemessen verarbeitet wird, wenn man sie als »körperliche« Aspekte bezeichnet. Unterstellt man damit nicht eigentlich impliziter, dass das traditionelle dualistische Konzept des Menschen zurecht bestand und besteht? Schließt nicht die Betonung der Tatsache, dass wir uns hier mit dem Körper der Menschen als Gegenstand des Nachdenkens befassen wollen, den Gedanken ein, dass es auch rein geistige, total nicht-körperliche Aspekte des Menschen gäbe? Diese Vorstellung, die sich auf eine lange Tradition stützt, und die dementsprechend recht verständlich ist, legt uns eine Reihe von schwierigen Problemen in den Weg.

Man kann auch in diesem Zusammenhang kaum an ihm völlig vorbeigehen. Denken wir nach: Wenn wir von den Armen und Beinen eines Menschen sprechen, ohne Zweifel, dann sprechen wir von seinem Körper. Auch wenn jemandem der Magen oder der Kopf weh tut, dann, so kann man wohl sagen, ist es ein körperliches Gebrechen. Weit weniger eindeutig ist es, ob Menschen, wenn sie von ihrem Körper sprechen, dabei an ihr Gesicht denken. Gehört das Gesicht eines Menschen zu seinem Körper? Wenn nicht, ist das Gesicht Seele, Geist oder Vernunft? Wenn ja, was ist dann eigentlich nicht ›Körper‹ an Menschen? Wie steht es zum Beispiel mit dem Gehirn? Gerade herausgefragt, ist das Gehirn Teil unseres Körpers? Ein paar Umfragen haben mir gezeigt, dass Menschen,

wenn sie von ihrem Körper sprechen, ihr Gesicht, ihr Gehirn, ja oft genug ihren Kopf (solange er nicht schmerzt) davon ausschließen. Die Schwierigkeit ist, dass sich bei genauerem Zusehen diese Ausklammerung kaum aufrechterhalten lässt.

Natürlich würde es einer umfassenderen Befragung von Menschen verschiedener Gesellschaften bedürfen, um herauszufinden, ob das Körperfild, auf das ich hier angespielt habe, für differenziertere Gesellschaften charakteristischer ist als für einfachere Gesellschaften, also etwa für australische Stämme. Aber jedenfalls zeigte sich bei der vorsichtigen Befragung von Menschen der Industriegesellschaften, dass die Frage, ob Beine und Bauch zum Körper eines Menschen gehörten, gewöhnlich ganz ohne Zögern mit »Ja« beantwortet wurde, so als ob man eigentlich eine Frage über etwas stelle, das ganz selbstverständlich ist. Verglichen damit kamen die Antworten auf die Frage, ob die Befragten, wenn sie von ihrem Körper sprachen, ihr Gesicht miteinbezogen, gewöhnlich mit weit größerem Zögern. Sie schien etwas Unerwartetes zu besagen, etwas, worüber man erst nachdenken musste. Die meisten Befragten sagten nach einem Zögern »Ja«, manche sagten »Muss wohl so sein«. Auch die Frage, ob der Kopf zu dem gehöre, was man unter dem Körper eines Menschen versteht, oder das Gehirn, verursachte gewöhnlich einiges Zögern. Oft begann dann eine Diskussion. Ich wies darauf hin, dass bei Untersuchungen bei Kriegs- und Unfallverletzten, die Gehirnschäden erlitten hatten, ganz bestimmte Ausfallerscheinungen, auch Persönlichkeitsveränderungen, zutage treten und dass eine Zeitlang die Operation der Lobotomie häufig vorgenommen wurde, mit der man Menschen, die an schweren Depressionen, an Melancholie oder auch an Schizophrenie litten, zu helfen suchte. Dabei löste man einige Nervenverbindungen zwischen Großhirn und Mittelhirn, was gewöhnlich erhebliche, allerdings nicht immer voraussehbare, Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur zur Folge hatte. Hier geriet man also mit seinen Fragen in ein Gebiet der Ungewissheit. Wenn man versuchen würde, das Körperfild, das sich hier ergab, bildlich darzustellen, dann würde man den Leib bis zum Halse scharf umrissen hervortreten, den Kopf dagegen und besonders das Gesicht mehr im Schatten lassen.

Ein eigentümliches Körperfild. Hängt es mit einer Civilisationsstufe zusammen, bei der das Gesicht als Symbol der Individualität, als Repräsentant des einzigartigen Selbst für das Bewusstsein des einzelnen Menschen eine ganz besondere Rolle spielt? Hängt es vielleicht auch damit zusammen, dass bei dem Selbstwertempfinden der Menschen entwickelterer Gesellschaften die Eigentümlichkeit, die wir Intelligenz nennen und die man unwillkürlich irgendwo im Kopfe lokalisiert, eine ganz besondere Rolle spielt? Oder auch diejenige Tätigkeit eines Menschen, die man etwas verdinglichend als Verstand und Vernunft bezeichnet? Gibt es nicht auf unserer Stufe der Civilisation eine eigentümliche gefühlsmäßige

Lokalisierung der verschiedenen psychischen Instanzen des Menschen, aufgrund derer die mehr animalischen Triebregungen, also etwa Hunger und Geschlechtlichkeit, vorwiegend im Unterleib lokalisiert werden, die Kontrolle hingegen vorwiegend im Kopf? Ich kann hier nur im Vorbeigehen darauf hinweisen, dass diese Lokalisierung im Körperbilde, so einleuchtend und selbstverständlich sie auch erscheinen mag, eine grobe Vereinfachung eines erheblich komplexeren Sachverhalts darstellt. Dass wir Hunger ›fühlen‹, oder gegebenenfalls auch die Notwendigkeit der Entleerung, ist ja nur dadurch möglich, dass Signale aus den brennstoffentbehrenden Muskeln und dem ›leeren Magen‹, wie wir es nennen, ins Gehirn gehen, und zwar ins Kleinhirn und Mittelhirn, und dann als Steuerungsimpulse entweder von anderen, zum Teil aus den Großhirn kommenden Steuerungsimpulsen zurückgewiesen werden – »ich habe zwar großen Hunger, aber jetzt keine Zeit zu essen« – oder je nachdem auch unter vorwiegender Steuerung durch gelerntes, im Gedächtnis eingelagertes Wissen zur Nahrungsbeschaffung und so zur Stillung des Hungers hingeführt werden können. Dazu bedarf es oft eines bewussten Kommandos – allzu grob ausgedrückt: eines Großhirnkommandos – an die Arme und Beine, an die Ausführungsorgane, die Skelettmuskeln. Jägerstämme schießen das Wild, um sich Nahrung zu beschaffen. Wir kochen uns etwas oder gehen ins Restaurant.

Das Bild, das sich ergibt, wenn man Menschen in ihrer Lebensaktivität beobachtet und betrachtet, ist, so scheint mir, etwas verschieden von dem, an das man sich gewöhnt hat, wenn man in der traditionellen Weise Menschen begrifflich in zwei Teile zerlegt, in den ›Körper‹ und dann in etwas Anderes, was man je nachdem ›Geist‹, ›Seele‹ oder ›Verstand‹ zu nennen pflegt. Auch das Körperbild, bei dem der Mensch von den Fußspitzen bis zum Hals als Körper im hellen Lichte steht, Gesicht und Kopf aber als nicht eigentlich körperlich im Schatten liegen, ist ja nur ein später Nachfahre des dualistischen Menschenbildes. Dieser Dualismus erklärt sich ja leicht genug aus der Sehnsucht des Menschen, nicht nur ein Körper zu sein, der vergeht, sondern auch etwas, das unsterblich ist. Man kann nicht vergessen, dass der Gebrauch des Begriffs ›Körper‹ in der Tradition eines existenziellen Dualismus steht, der die Funktion hat, Menschen über den Tod hinweg zu trösten.

Es mag hier genug sein, an diesen Problemkreis, der in so hohen Maße den Gebrauch des Begriffs ›Körper‹ beeinflusst, zu erinnern. Es ist hier nicht meine Aufgabe, dieser Problematik *en detail* nachzugehen. Wenn man sich auf die faktische Seite, auf die durch Forschung nachweisbaren Aspekte des Körperproblems beschränkt, dann stellt sich schnell heraus, dass die verdinglichende, prozessreduzierende Begriffsbildung, die in dem gegenwärtigen Gebrauch des Wortes ›Körper‹ ihren Ausdruck findet, nicht ganz ausreicht, um die Probleme, die sich hier offenbaren, in den Griff zu bekommen. Diese Art der Begriffsbildung verdeckt die

simple Tatsache, dass das, was wir ›Körper‹ nennen, einen Prozess durchläuft. Jeder Mensch wird geboren, wächst heran, wird älter und stirbt. Alle einzelnen Aspekte der Menschen, ihres Verhaltens, ihrer Freude, ihrer Erfolge und Misserfolge, spielen sich im Rahmen dieses Grundprozesses ab. Wenn man ihn als Grundtatsache im Auge behält, dann findet man, dass schon unsere Sprachgewohnheiten selbst in der Praxis unseres gesellschaftlichen Lebens über die dualistische Begriffstradition hinausgehen. Wir sagen: »Ein Mensch wurde dann und dann geboren. Ein Mensch starb dann und dann.« Wir sagen nicht: »Ein Körper wurde dann und dann geboren; ein Körper starb dann und dann.« Wenn man ganz präzise sprechen wollte, dann müsste man sagen: »Der Mensch ist ein in sich selbst steuernder Prozess, der von Geburt über verschiedene Altersstufen hin zum Tod führt.« Wer ist es, der diesen Prozess steuert? Ich selbst? Im Grunde stimmt das nicht, denn ich tue es ja nicht bewusst. Wäre es richtiger zu sagen: »Mein Körper steuert diesen Prozess?« Auch das ist etwas ungenau. Es gibt eigentlich keinen so statischen Sachverhalt wie den, auf den der Begriff des ›Körpers‹ hinzuweisen scheint. Es gibt, wie gesagt, nur einen sich selbst steuernden Organismus, der jeweils jung ist, älter und alt wird, und zerfällt. Aber dieser Rahmenprozess, der völlig automatisch ist und sich selbst steuert, enthält Ebenen und Schichten, die überhaupt nicht automatisch sind. Schichten der Selbststeuerung, die nicht auf einem vorgegebenen biologischen Mechanismus, sondern auf der durch Lernen vollzogenen Absorption von Wissen beruhen. Wir haben Zunge, Lippen, Mundmuskeln und Stimmbänder, aber allenfalls nur die allerrudimentärsten eingeborenen Muster ihrer Koordination. Nur ungelernte Stöhnläute tierischer Art kommen aus Menschen heraus, wenn sie nicht von anderen Menschen lernen, alle diese Muskeln, Zunge, Gaumen, Stimmbandmuskeln und so weiter, so zu koordinieren, dass sie eine artikulierte Sprache von sich geben, die anderen Menschen verständlich ist. Das ist eine gelernte Form der Selbststeuerung.

Sie sehen vielleicht, worauf ich hinauswill. Auch diese gelernte Selbststeuerung setzt Körperliches voraus. Sie setzt, wie gesagt, Muskeln und Nervenapparaturen voraus, die von Natur aus so eingerichtet sind, dass sie ein durch Lernen erworbene Muster der Koordination ermöglichen. Im Rahmen der großen ungelernten Selbststeuerung des menschlichen Prozesses gibt es also einen weiten Bereich der gelernten und überaus flexiblen Selbststeuerung, die durch den Verkehr mit anderen Menschen eingebaut ist, die gleichsam von Natur aus auf diesen gesellschaftlichen Einbau abgestellt ist, denn ohne ihn bleiben die natürlichen Organe, Zunge, Stimmbänder oder was immer, ungenutzt. Es verhält sich nicht nur so, dass sie durch Lernen entwickelt werden können. Es verhält sich so, dass diese Selbststeuerung durch gesellschaftliches Lernen entwickelt werden *muss*. Die Natur des Menschen, wie wir etwas personifizierend sagen, stellt gewisse Apparaturen in der Großhirnrinde des

Menschen bereit, in die durch Lernen Muster der Koordination aller entsprechend beteiligter Muskeln eingebaut werden können. Aus Gründen, die wir noch nicht kennen, findet sich dieses durch Lernen zu entwickelnde Sprechzentrum nur in einer der beiden Großhirnhälften. Zum Einbau eines bestimmten Sprechmusters, also einer Sprache, oder, wenn Sie so wollen, zur Programmierung, ist das betreffende Koordinationszentrum im Großhirn bei Kindern ganz besonders bereit. Es wird im Heranwachsen geringer, und das Sprachmuster, das ein Mensch in der frühen Kindheit gelernt hat, sinkt gewöhnlich so tief ein, dass es nur einer Minorität von Menschen gelingt, in einem späteren Alter ein anderes Sprechmuster hinzuzulernen und es so tief und sicher in das Koordinationszentrum einzubauen, dass er oder sie die zweite Sprache akzentlos, wie eine Muttersprache zu sprechen vermag.

Denken Sie einen Augenblick darüber nach, was man an diesem Beispiel für unsere Diskussion über den Körper des Menschen zu lernen vermag. Hier wird also eine körperliche Apparatur, ein kleiner Bezirk in der Großhirnrinde, der natürlich durch unzählige Zwischenverbindungen mit anderen Bezirken zusammenhängt, durch Lernen so programmiert, dass von nun an dem Menschen ein in der Erinnerung aufgespeicherter Sprachschatz zur Verfügung steht. So kann er entsprechend der Situation, wie ich es im Moment tue, aus dem gespeicherten Sprachschatz situationsgerecht bestimmte Sprechmuster auslesen, die sich, ohne dass ich darüber nachzudenken brauche, in einer höchst differenzierten und flexiblen Koordination der Sprechmuskeln verwirklichen. Ich brauche mir nicht zu sagen: »Um das Wort ›Sagen‹ auszusprechen, muss du diese Zungen-, Lippen- und Gaumenbewegung machen.« Das wird bei mir aufgrund der Vorprogrammierung automatisch vollzogen, wenn ich das Kommando gebe.

Hier haben Sie ein höchst anschauliches Beispiel dafür, wie selbst bei der willkürlichen Selbststeuerung des Menschen bestimmte körperliche Strukturen eine entscheidende Rolle spielen. Wenn irgendeine dieser körperlichen Strukturen verletzt wird, stellen sich Sprechstörungen ein. Zugleich ist das ein gutes Beispiel dafür, dass nicht nur im Falle von ›Körper und Geist‹, sondern auch in dem von ›Natur und Kultur‹ unser auf simple Polaritäten, auf einen exklusiven begrifflichen Dualismus abgestimmter Sprechstil nicht ausreicht, um den Tatsachen gerecht zu werden. Sehen Sie es sich an. Von Natur aus sind die menschlichen Sprechapparaturen und Gehirnzentren auf das Lernen einer Sprache, also auf Kultur abgestimmt. Unsere Vorstellung, dass der Mensch ›Kultur‹ sozusagen gegen seine ›Natur‹ entwickele, ist ganz falsch, und so auch in Bezug auf den Dualismus ›Körper und Geist‹. Akademisch rechnet man die Sprachwissenschaften oft zu den Geisteswissenschaften. Aber das Sprechen der Sprache ist, wie gesagt, eine gelernte Form der Lautgebung von Lebewesen, die, im Unterschied zu den meisten anderen Lebewesen, auf

ein unendlich varierbares Erlernen von Lautgebungsmustern von Natur aus abgestellt sind. Begrifflich lässt sich das absolut nicht erfassen, wenn man bei der statischen prozessreduzierenden Begriffsbildung ›Körper‹ und ›Geist‹ stehenbleibt.

Man kommt mit den Problemen der Menschen viel besser zurecht, wenn man die Menschen selbst als Prozesse sieht und auch begrifflich als Prozesse darstellt. Und zwar als vielschichtige Prozesse. Es gibt Schichten, wie etwa der Prozessablauf, der von der Geburt über die verschiedenen Altersstufen zum Tode führt, die in einem solchen Maße auf einer automatischen Selbststeuerung beruhen, dass die bewusste Selbststeuerung sich nur in verhältnismäßig geringem Maße zu verändern vermag. Und das Gleiche gilt von einer ganzen Fülle von anderen angeborenen Mustern der Selbststeuerung. Unsere ganze Verdauungsapparatur steuert sich selbst. Dasselbe gilt für unser Atmen. Wir können beim Singen und Sprechen den sich selbst steuernden Atemrhythmus regulieren, aber nur in sehr begrenztem Maße. Er geht seinen unerbittlichen Gang. Das Gleiche gilt für die Temperaturregulierung. Für alle diese Vorgänge gibt es einen Sonderweg unseres Nervensystems, dessen höchstes Koordinationszentrum im Kleinhirn lokalisiert ist. Aber es gilt auch für die Triebe. Und an ihnen können Sie beobachten, wieviel graduelle Verschiedenheiten es zwischen der relativen Rigidität einiger Prozessabläufe und der relativen Plastizität anderer Prozessschichten gibt. Nehmen Sie als Beispiel die automatischen Steuerungsprozesse, die wir ›Triebe‹ nennen. Sie alle sind Antriebe zum Handeln. Aber der Hunger, um nur diesen als Beispiel zu nehmen, ist vergleichsweise etwas mehr flexibel als der Durst und ganz erheblich weniger flexibel als der Geschlechtstrieb. Der Letztere gehört bei Menschen zu den flexibelsten Antrieben des Handelns, die man sich vorstellen kann. Schon die Tatsache, dass es bei Menschen allenfalls nur noch Spuren der bei anderen Tieren starr fixierten Brunstzeit gibt, dass es also eine Allgegenwärtigkeit sexuellen Verlangens mit individuell verschiedenen Fluktuationen gibt, weist auf die Plastizität des Geschlechtstriebes hin.

Für das Verständnis der Körperproblematik im Speziellen wie auch für die Probleme des Zivilisationsprozesses im Allgemeinen ist das Verständnis für die verschiedenen Grade der Rigidität und der Plastizität der menschlichen Selbststeuerungsprozesse von großer Wichtigkeit. Die Begriffe ›Körper‹ und ›Geist‹ scheinen sich um die beiden extremsten Formen der menschlichen Selbststeuerung zu gruppieren. Begriffe wie ›Geist‹, ›Vernunft‹ oder ›Denken‹ beziehen sich auf die bei weitem flexibelste und im höchsten Maße durch Erfahrung programmierte Form der Selbststeuerung. Unter ›Körper‹ versteht man auf der anderen Seite gewöhnlich die besonders rigiden Formen der Selbststeuerung des menschlichen Organismus. Das ist gewiss nur ein Aspekt unseres Gebrauchs des Begriffs ›Körper‹, aber doch ein nicht unwichtiger Aspekt. »Ich habe eine

Magenverstimmung.« »Ich habe ein schwaches Herz.« Das sind ›körperliche‹ Erscheinungen. Hier bezeichnet man also als ›Körper‹ das, was sich der bewussten Selbststeuerung, dem eigenen Willen widersetzt. »Mein Körper gab das nicht her«, sagte der Sprinter, als er das Rennen verlor. Man wird krank, und wartet darauf, dass man wieder gesund wird. Die Alterserscheinungen – die Haare werden grau, die Beine schwerer beim Gehen, das alte Herz will nicht mehr so recht – auch das ist der Körper. Etwas zugespitzt gesagt: Wenn ich es nicht mehr schaffe, dann ist es mein Körper. Natürlich geht es auch anders. Die Schwimmerin wusste, dass sie gut im Wasser lag, weil ihr Körper so gebaut war. Aber auch hier ist der Körper das Gegebene. Im Grunde handelt es sich bei alledem um zwei verschiedene Perspektiven auf sich selbst. Ich selbst bin einmal etwas, das sich bewusst und flexibel selbst steuert, also gleichzeitig der befehlende Kapitän und das, was die Befehle ausführt. Aber ich bin zugleich auch etwas, das sich selbst steuert, unbekümmert um meine Befehle, also ohne dass ich es kommandieren kann. Genau betrachtet gebrauchen wir den Begriff ›Körper‹ für beides, für die Exekutivorgane unseres Willens, also insbesondere in Bezug auf die Skelettmuskeln, die bewusst bewegbar sind. Zugleich aber ist ›Körper‹ auch der Automatismus der Verdauung, des Atmens und besonders des Wachstums, Heranreifens, des Älterwerdens und Sterbens.

Dass es verschiedene Grade der Plastizität gibt, ist gerade für das Verständnis des Zivilisationsprozesses von größter Bedeutung. Hier sieht man am deutlichsten das Ineinanderspielen von automatischer und bewusster Selbststeuerung. Automatisch sind die mehr animalischen Triebregungen, dann auch die Affekte, Hass, Eifersucht oder was immer es sein mag. Bewusst ist die Selbststeuerung der Triebe und Affekte, die wir ›Selbstkontrolle‹ nennen. Menschen haben mehr als jedes andere Lebewesen von Natur aus das Vermögen, ihre Triebregungen entsprechend der jeweiligen Lage zurückzuhalten oder zu modifizieren. Der Zivilisationsprozess beruht auf diesem Vermögen.